

Zeitschrift: Kunst und Kultur Graubünden : Bündner Jahrbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: 64 (2022)

Artikel: Schrecken, Schauer, Schulterzucken : eine literarische Begehung der Viamala
Autor: Kaiser, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1037028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schrecken, Schauer, Schulterzucken

Eine literarische Begehung der Viamala

Thomas Kaiser

Warum nur haben wir uns in die Viamala vorgewagt? Der Weg durch die Schlucht scheint von Jahrhundert zu Jahrhundert schlimmer zu werden: Im 15. Jahrhundert verständigt man sich zwar noch darauf, den «Waeg entzwüschend Tuis und Schams So man nempt Fyamala zuo howen, uffzuorichten und zu machen», damit man selbst mit «dingen der ochsen, der rossen mit waegnen, mit schlitten oder mit knechten oder sust mit anderen sachen» durch die Schlucht ziehen kann. Im 16. Jahrhundert führt der Weg jedoch über kaum mehr als Holzstege, die «ahn der felsen kläben wie ein schwalmennäst» (Schwalbennest). Im 17. Jahrhundert braucht man für diesen «schlimmen und ungebahnten Wege» eine «gantze Stunde», in der deutlich wird, dass der Weg «mit gutem Recht via mala der schlimme Weg genennet wird». Im 18. Jahrhundert kann man nicht mehr «ohne Grausen und Schwindel durch diese Felsenklüfte hinundersehen», zwischen denen man «in einen entsetzlichen abyssum» blickt, in dem der Rhein «mit seinem Anputschen an die engen Felsen einen weissen Schaum zeigt, und einen Wasserstaub von sich wirft». Im 19. Jahrhundert geht



Joseph Anton Koch: Via Mala in Graubünden. (Quelle: Kunsthalle Karlsruhe)



La Via Mala 1er pont, ca. 1880. (Fotograf: Charnaux, Frères / Ans_15183 / Public Domain Mark; Quelle: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv)

es von Thusis aus kaum noch «10 Minuten und der Wanderer ist schon eingezwängt in die schauerliche Gebirgsklause», in deren Abgründen das «Gebirgswasser zürnend kocht». Und im 20. Jahrhundert wütet in der Schlucht ein Trunkenbold, der uns anbrüllt: «Heuchler seid ihr, allesamt, ein dreckiges Pack!»

Nietzsche, Fontane, Shelley – oder einfach «Elsy»?

Was haben wir getan?, fragen wir uns ängstlich inmitten dieser schauerlichen Felsenkulisse. Und wer sind wir überhaupt, die wir uns in der Schlucht und in den Jahrhunderten zu verlieren drohen? So mächtig wirkt ja die Viamala, dass sich selbst Theo-

dor Fontane 1865 «auf eine Beschreibung dieses großen Stücks Natur» nicht einlassen wollte. So gewaltig erscheint die Viamala, dass es 1872 selbst dem Philosophen Friedrich Nietzsche die Sprache verschlägt und er «nichts von der ungeheuren Grossartigkeit der Viamala» schreiben will. (Wobei er dann doch hinzufügte: «Ich empfinde die düstere Grossartigkeit der Viamala als Widerschein meines eigenen Wesens.») Und so schauerlich erscheint die Schlucht, dass sie Schauplatz mindestens zweier literarisch verarbeiteter Mordfälle wird.

Doch reissen wir uns zusammen, konzentrieren wir uns: Heissen wir etwa Johann Wolfgang von Goethe? Dann haben wir nach dem Passieren der Viamala

im Jahr 1788 so gut wie nichts über die Schlucht geschrieben, aber von der Viamala immerhin kleine Zeichnungen angefertigt. Doch sich mit Goethe gleichzusetzen, ist das nicht anmassend? Mag sein, doch weit anmassender ist die Annahme, nur Männer hätten sich in die Viamala vorgewagt. Selbst Goethes letzte Muse, Marianne von Willemer, bereiste 1828 die Schlucht und meinte, die Viamala sei «der schauerlichste Felsenpass in der ganzen Schweiz.» Die deutsche Lyrikerin Friederike Brun kam 1795 in die Schlucht und fiel vor Ergriffenheit fast in die Tiefe. Die Engländerin Mary Shelley, Autorin des Schauerromans «Frankenstein», durchwanderte 1840 die Viamala und merkte immerhin kühl an, dass die Felsen hier so nahe zu-

sammenrücken, dass Baumstämme nicht ganz in die Tiefe fallen können.

Vielleicht heissen wir aber nicht Shelley oder Brun, sondern ganz schlicht «Elsy». Dann sind wir des «Uorich Saly» seine «Hussfrou». Das würde uns nicht hindern, am wohl ersten grossen Schriftstück über die Viamala mitzuwirken: Zusammen mit Männernamen wie Hensly Gantabein oder Casper Tila erscheint der Name «Elsy» schliesslich im sogenannten Viamala-Brief von 1473.

Mit diesem Schriftstück verpflichten sich die Fuhrleute von Thusis und Umgebung, den Weg durch die Viamala «uffzuorichten und zu machen», also auszubauen und zu unterhalten. Im Gegenzug erhalten sie von der Obrigkeit das nahezu alleinige Recht bestätigt, Waren durch die Schlucht zu transportieren. Zusammen bilden die Fuhrleute eine sogenannte Porte, eine jener lokalen Transportgenossenschaften, die abschnittsweise den Warenverkehr über die Pässe San Bernardino und Splügen bewerkstelligen.

Von bösen Bergen und allerhand Waren

Wenn diese Säumerbauern (und -bäuerinnen) nun hören und lesen könnten, was in den folgenden Jahrhunderten alles über die Viamala berichtet wird, würden sie wohl staunen. Casper Tila würde vielleicht tief seufzen

und Hensly Gantabein den Kopf schütteln.

Den Kopf schütteln würde Hensly Gantabein wohl schon über den Basler Kaufmann Andreas Ryff, der 1578 von Chiavenna über den Splügen und durch die Viamala zurück in die Heimat reist. Der Kaufmann meint schliesslich: «Fir mein theil wolt ich lieber den Gothart (Gotthardpass) zwei mol den disen (den Splügenpass) ein mol reisen.» Der Splügen sei nämlich ein «böser sorglicher berg» – und zwar nicht nur wegen der Cardinell-Schlucht im Süden, sondern insbesondere auch wegen der Viamala im Norden, wegen der Holzstege, die hier eben wie Schwalbennester an den Felsen klebten und auf denen man kaum Platz habe, ein Pferd «umbzuokhren» oder entgegenkommenden Pferden «onne gfohr uß dem weg zuowychen.»

Für Fuhrleute wie Hensly Gantabein hat die Viamala wohl weniger mit Gefahren und Hindernissen als vielmehr mit Alltag, Arbeitsteilung und -organisation zu tun. Das Portenwesen ist nämlich klar strukturiert: Ein sogenannter Teiler sorgt in Thusis für die redliche Zuteilung der Waren und Frachtlöhne, der Fürleiter zieht die Weggebühren ein und kassiert das sogenannte Bruchgeld, womit man für den Winterunterhalt des Weges sorgt. Das System funktioniert, der Splügen und der San Bernardino gehören bald zu den wichtigsten Schweizer Alpenpässen.

Seufzen würden die Fuhrleute, wenn wieder mal eine Reisende oder ein Reisender den Empfehlungen Martin Zeillers folgt und schwer beladen in Thusis erscheint. Denn Martin Zeiller schreibt um 1650 mit «Fidus Achates oder getreuer Reisgefert» gewissermassen einen «Baedeker» oder «Lonely Planet» für die frühe Neuzeit. Demnach solle man auf Reisen nur das Nötigste mit sich führen, da mehr Gepäck bloss hinderlich sei und Räuber anlocke. Zum Nötigsten – in Sachen Lesen und Schreiben – gehören jedoch: ein Gebet- und Gesangbuch, ein Schreibtäfelchen, ein Reise- und ein Tagebuch, ein Kalender, ein «historisches lustiges, oder anderen zu seinem Vorhaben nützliches Tractätlein», mehrere Bogen weisses Papier, Federn und natürlich auch ein Tintenfass. Zu den Schreibwaren hinzu kommen Bettsack und Schlafpelz, Kompass und Waffen, etliche Kleider und weitere Utensilien. Nicht zu vergessen Arzneien «wider das Schweißen aus der Nasen, Durchfluß und Stopfung des Leibes, Harnwinden, den Sod, den Wolf vom Reiten, Blasen an den Füßen» sowie Mittelchen gegen «Pest, Gift, böse Lüfte, Kopfweh, Bräune, Schlangen und Skorpionen und wüthenden Hundsbiß, die Läuse» und anderes mehr.

Selbst wenn wir nicht derart gut ausgerüstet in die Viamala aufgebrochen sind, könnte uns immerhin ein Rat Martin Zeillers nützlich sein: Begegnen wir einem Bären, heisst es: Atem anhalten und sich tot stellen. Die

Viamala selbst beschreibt Martin Zeiller jedoch nicht. Die Schlucht wird auch in seiner «Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae» – dem ersten, um 1640 entstandenen Teil der sechzehnbandigen «Topographia Germaniae» der Verlegerfamilie Merian – nicht eingehend thematisiert. Aber Martin Zeiller bezeichnet in dem Werk doch die Waren, die aus dem Süden über die Pässe transportiert werden und uns somit in der Viamala auf Pferderücken entgegenkommen. Zu diesen Waren gehören: «Veltliner Wein / Seidenwahr / Oel / Pomerantzen / Baumwollen / vnnd dergleichen».

Der Weg wird besser, der Schrecken nimmt zu

Aber wird der Weg denn über die Jahrhunderte tatsächlich immer schlechter? Fragen wir Gilbert Burnet. Diesen anglikanischen Theologen (und späteren Bischof von Salisbury) treffen wir gegen Ende des 17. Jahrhunderts in der Schlucht an. Und, Herr Burnet, wie steht es mit dem Weg? Die Frage ist uns sogleich peinlich, denn Gilbert Burnet sagte ja schon einleitend, dass der Weg «mit gutem Recht via mala der schlimme Weg genennet wird». Doch warum? Der Weg, führt Burnet nun in seinem (1688 auch auf Deutsch erschienenen) Reisebericht aus, ist «an einigen Orten in den Felsen eingehauen / an andern Orten aber / da der Felsen nicht nachgiebt / ist nur eine höltzerne Brücke / so mit Bretern und Erde etwas bedeckt.» Also alles beim Alten.

Burnet berichtet freilich noch von anderen Gefahren: Hierzulande seien Wirte «gantz uner-sättlich / weil sie die Reisenden schinden und denen Frembden gleichsam das Fell über die Ohren ziehen.» Doch vielleicht ist Herr Burnet auch nur etwas indigniert: In Chur versuchte er vergeblich den Bischof zu überzeugen, dass die Vita des hier verehrten Heiligen Luzius und dessen Bezug zu Chur als «blosse Legenda und Fabel» zu erachten sei.

Doch wagen wir uns vor – bis in die Mitte der Schlucht und bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Hier wartet ein Spezialist für Bündner Landeskunde auf uns, der Chronist Nicolin Sererhard aus Küblis. Sererhard hat uns einleitend die Viamala schon als «entsetzlichen abyssum» geschildert. Jetzt aber legt er beschwichtigend den Kopf zur Seite und meint: «Vor Jahren hat man durch Anwendung vieler Unkosten und Sprengung vieler Felsen die Landstraße durch Viamala, oder das enge rauche gräßliche Felsen-Thal hinein gemacht bis in Schamß.» Heisst: Der Weg durch die Viamala wurde im frühen 18. Jahrhundert ausgebaut und dabei mit zwei Brücken, den sogenannten Wildener Brücken in der Schluchtmite, ausgestattet. Dank dieses Ausbaus ist die Viamala nun einfacher passierbar. Eine der beiden Wildener Brücken steht übrigens noch fast drei Jahrhunderte nach ihrem Bau in der Schluchtmite.

Trotz des besseren Weges erfüllen weiterhin Schauer und Schrecken die Schlucht – und das

Grausen nimmt sogar zu. Sererhard berichtet nun nämlich, dass einst auf einer Brücke oberhalb des Weilers Rongellen eine «greuliche Mordthat verrichtet» worden sei, und zwar von einem Pfarrer. «Der hatte», so Sererhard, «ein junges starkes Bauernmensch geschwängert» und überredete diese «seine schwangere Concubin» nach dem Weihnachtsgottesdienst mit ihm zu verreisen, um «irgendwo heimlich Hochzeit» zu halten. Doch in der Viamala «pakt der durchteufelte Mörder das arme schwangere Mensch unvermuthet an und ersticht sie mit etlichen Messerstichen und schmeisst sie über die Bruck hin- und durch die Felsenkähle in den abyssum des wüsten Tobels». Die arme Frau, fügt Sererhard an, müsse sich nach Kräften gewehrt haben; «denn man fandte im Schnee den Kampfplatz völlig verstampft und etliche Resten Haar, die sie dem Mörder ausgerissen hatte – und in der Felsen-Kähle bliebe auch noch ihr Hals-Fazoletli (Halstuch) an einem Stäudlin behangen, zum Zeichen, dass es eine Weibs-Persohn gekostet».

Von der – anschaulich im Präsens geschilderten – «Mordthat» erfahren andere Reisende vorerst nichts. Die Geschichte ist zwar in Sererhards «Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreym Bünden» enthalten. Doch das grosse, landeskundliche Werk von 1742 wird erst viel später, 1872, gedruckt. Bis dahin wird der Weg durch die Viamala abermals ausgebaut – und auch verlegt. Seit 1823, seit dem Bau der grossen Commercialstrasse über den San Bernardino, führt der



Weg nicht mehr über die Anhöhe von Rongellen in die Schlucht hinein, sondern stösst von Thusis aus geradewegs durch das Verlorene Loch vor, einen Tunnel, der aus dem Fels gesprengt wurde.

Neue Standpunkte, grosse Empfindungen

Doch die literarischen Berichte über die Viamala ändern sich schon vor diesem Ausbau. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts treten die allgemeinen Beschriebe der Schlucht mit ihren Angaben über die Wegbeschaffenheit und die Länge hinter das eigentliche Schluchterlebnis zurück. Dieses Erlebnis findet seine Höhepunkte auf den beiden Wildener Brücken in der Schluchtmitte und auf der nördlicheren Punt da Tgiern. Hier, auf den drei Brücken, finden Naturbetrachtung und Empfindsamkeit zusammen – und die höchste Empfindsamkeit scheint sich kurz vor 1800 einzustellen.

Für den jungen Dichter Adam Gottlob Detlev von Moltke bilden die drei Brücken 1790 gar «Lösungsknoten» für das «Natur-Drama» der Viamala. Eines dieser Brückenerlebnisse schildert der Spross einer alten Adelsfamilie so: «Lange stand ich, und sann und wusste nicht was es wäre, das mein Innerstes so durchwühlte: Ob es die schwindelnde Höhe der Felsenkolossen, oder die grausende Tiefe des Höllenabgrundes wäre? Ob die alles bedeckende Finsternis dieses Abgrundes, oder die Kühnheit, die Verwegenheit, der Trotz des Menschen, der diese Brücke gewagt hatte? Aber ich sann und sann umsonst; es war Welle auf Welle der Wunder, auf die ich getrieben ward. Sie

warfen mich, trieben mich hin – bald hier bald dort, bis ich endlich wie angefesselt nur den Rhein sah, und den Rhein hörte. In dem tiefen Abgrund kochte er Milchschaum zwischen düsteren Felsen, wie die Milchstrasse, wenn sie zwischen grauen Nachtwolken strömt.»

Dem jungen Romantiker Moltke folgt bald eine Seelenverwandte: Die Dichterin Friederike Brun erscheint 1795 in der Schlucht, und zwar in Begleitung ihrer Kinder. Dessen ungeachtet genügt ihr der Standpunkt auf einer Brücke nicht zur Betrachtung der Natur. Sie klettert auf die Brustwehr, um «Besitz von der schauerlichen Stätte» zu nehmen, der «entsetzlichen Spalte» mit ihrem «grün in Schaum zerkochenden Gewässer». So ergriffen ist die Dichterin von der Natur, dass sie die Gefahr erst nicht wahrnimmt: «Ach! Ich sah nicht die Todesangst meiner lieben Gefährten, die teils vor dem Geräusch des Wasserfalls mir nicht zurufen konnten, teils mich gleich den Nachtwandeln nicht wecken wollten, weil ein schneller Blick auf die Gefahr den Schwindel erregt, dieser aber unmittelbar den Tod nach sich gezogen hätte; ich stieg ruhig wieder über die Brustwehr auf die Brücke; kaum war ein Bein hinüber – so zogen sie mich pfeilschnell wie aus dem Feuer – und es regnete Liebkosungen und Vorwürfe und Schmälern!»

Das Vorwagen vom sicheren Standpunkt über die Brüstung führt aber nicht nur zum Beinahetod, sondern erweckt zugleich die Natur zum Leben: Die Dichterin sieht im jungen Hinterrhein ein Lebewesen, gar einen Gefährten, der in der Schlucht eingekerkert

ist. Der «klagende Laut des leidenden Stromes» ertöne «wie die Stimme eines Sterbenden», meint die Dichterin, und ist zu Tränen gerührt. «Ich verweilte lange, ich vergass alles über ihm, selbst Felsen, Himmel und Erde! Er war mein junger, unvorsichtiger, doch edler Freund, er war hilflos im tiefsten Leid, er war mein Bruder! Er war mein Sohn! Er war das erhabenste, wahrste, schönste Bild der menschlichen Jugend.»

Übertriebenes, Gefahrloses – und doch noch einmal Mörderisches

Diese Empfindsamkeit lässt sich wohl kaum steigern. Doch solche Schilderungen vermehren die Erwartungen an das Schluchterlebnis. Die Folge sind zuweilen Ernüchterung, gar Enttäuschung – oder dann Reklamationen über angebliche «Affektionen». So berichtet Gottfried Ludwig Theobald in seinem Reiseführer «Naturbilder aus den Rhätischen Alpen» von 1860: «Es wird wohl niemand sein, auf welchen die Viamala nicht einen mächtigen Eindruck machte; doch findet man nicht selten Fremde, welche nach abenteuerlichen Beschreibungen noch mehr erwarten.» Und manche Fremde, so Theobald, affektierten eben mehr, «als sie wirklich empfinden.» Als Beispiel führt der Autor die folgende Geschichte an: Eine ziemlich bekannte Schriftstellerin habe sich in der Viamala weit über die Brüstung einer Brücke gelehnt und in wilder Begeisterung gerufen: «Rhein, nimm mich auf in deine Fluthen!» Darauf sei ihr Söhnchen erschrocken, habe geweint und gefleht: «Mutter, du wirst doch kein Narr sein!»

Die Geschichte erinnert natürlich an Friederike Bruns Schluchterlebnis – und dient Gottfried Ludwig Theobald für eine moralische Betrachtung respektive einen Ratschlag:

«Wenn du dich auf der Brücke der Viamala befindest oder an ähnlichen Orten, dann stehe schweigend vor der grossen Natur, welche dir vergönnt hat, in ihr unverschleiertes Auge zu blicken, wie man schweigend in das Auge der Geliebten blickt.»

Ob das den Erwartungen einer Geliebten entspricht, sei dahingestellt. Klar ist aber, dass im 19. Jahrhundert der Schrecken und der Schauer in der Viamala bequem erlebbar wird. In seinem Werk «Graubünden: Ein Führer für Fremde» schildert Hermann Alexander Berlepsch die «Gebirgsklausen» der Viamala zwar erst auf bekannte Weise. Die Felswände werden mit jedem Schritt höher, die Kluft tiefer, und überhaupt: «Immer und immer wilder wird der Engpass, immer massiger und starrer das Felsenlabyrinth.» Doch der Weg durch diese Wildnis ist nun «allenthalben so völlig gefahrlos, dass selbst die furchtsamsten Personen ihn durchwandern oder befahren dürfen.»

Wir also dürften uns getrost weiter in die Viamala vorwagen und wir müssen uns vor lauter Staunen nicht gleich zwischen den Felsen oder in den Jahrhunderten verlieren. Doch müssen wir zittern vor dem Trunkenbold, der uns «Heuchler!» zubrüllt? Nein. Denn der Trunkenbold ist

Sägemüller Jonas Lauretz; dieser wütet zwar masslos und tyrannisiert seine Familie, bis er erschlagen wird. Das ist der Stoff, der die Schlucht 1934 nochmals bekannt macht, das ist die Handlung von John Knittels Roman «Via Mala», 1944 verfilmt von Josef von Baky, 1961 verfilmt mit Gert Fröbe, 1985 mit Mario Adorf. Doch die Romanhandlung spielt nicht in der wirklichen Viamala; John Knittel hat die Schlucht umgeformt, mit neuen Ortschaften versehen und einen Mordfall aus Mittelfranken in diese Kulisse versetzt. Auch die Romanverfilmung von 1961 zeigt meist nicht die Viamala, sondern die Roflaschlucht oberhalb von Andeer. Die Viamala war wohl zu wenig beengend ...

Wir können also mit den Schultern zucken; der Trunkenbold ist tot und wütete gar nie hier. Und die Schultern zucken wohl auch die meisten Menschen, die heute die Viamala passieren. Mehr als 9'000 Fahrten werden täglich auf der Autostrasse A13 bei Zillis verzeichnet.

Friederike Brun meinte in der Viamala noch: «Hier erstirbt alle Hoffnung, hier, wo die schwärzeste Nacht mit gleich schwerem Fittich den dunkelsten Abgrund und die schwindelndste Höhe umschwebt.» Heute ist dieses Dunkel nicht mal in den vielen Viamala-Tunnels vorhanden, heute ist es selbst im Bergesinneren taghell. Aber die Geschichten und die Geschichte, sie bleiben in der Viamala doch auf wundersame Weise präsent ...

Ausgewählte Literatur

- › Knittel, John: Via Mala, Barcelona: Plaza & Janes 1986 (zuerst Zürich/Berlin 1934). – Roman
- › Ribi, Hilde: Schreckliche Viamala. Aus alten Reiseberichten. Erster Teil. In: Bündner Jahrbuch 1973, S. 40–51. – Reiseberichte mit Bezug zur Viamala.
- › Spadini, Siffredo et al.: Viamala. Thusis Verkehrsverein 2007 (zuerst Thusis 1963). – Zur Geschichte der Schlucht.

Thomas Kaiser, geboren 1979 in Arosa, ist Inhaber des Büros «wortwert», Redaktor der Davoser Revue und der Rubrik Literatur im Bündner Jahrbuch, er wohnt in Chur und Bern.